

# Veränderungswillen statt Industriefleiss

Autor(en): **Grossenbacher, Silvia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **85 (1998)**

Heft 5: **Erweiterte Beurteilung**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528535>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Stichwort

### Veränderungswillen statt Industriefleiss

Die Kriminalität unter Jugendlichen und insbesondere unter Jugendlichen mit ausländischer Herkunft habe in alarmierendem Masse zugenommen. Das hat ein Soziologe in Zürich festgestellt. Er stützte sich für seine Aussagen auf die Analyse von Daten, die vom Bundesamt für Statistik erhoben worden waren. Nach den Ursachen der Zunahme gefragt, verwies der Soziologe auf die hoffnungslose Situation, in die Jugendliche geraten, wenn sie weder vom Bildungssystem noch vom Arbeitsmarkt integriert werden. Als besonders trostlos bezeichnete er die Situation, weil es neben der etablierten Gesellschaft nicht einmal mehr eine «Gegengesellschaft», eine Protestbewegung gebe, in der sich Jugendliche integrieren könnten. In diesem Sinne interpretierte er die zunehmende Kriminalität als eine Form des Protestes, als lautlosen Aufschrei gegen die Marginalisierung. Die straffällig gewordenen Jugendlichen würden der Gesellschaft die Rechnung präsentieren für eine (Bildungs-)Politik, die aussondernd und diskriminierend statt integrativ wirkt, in einem Land, das – wie Max Frisch kritisierte – auf den Import von Arbeitskräften setzte und sich für die Menschen, die da kamen, nie wirklich interessierte. Die Kritik des Dichters und des Soziologen ist zweifellos berechtigt. Das zeigt nicht zuletzt eine der neuesten Publikationen des Bundesamtes für Statistik, die auf die Aussonderung, Diskriminierung und Marginalisierung von Kindern und Jugendlichen der eingewanderten Unterschichtfamilien aufmerksam macht.

Was aber kann das Bildungswesen tun, um integrativer zu wirken? Welche Aufgabe kommt ihm zu neben einem Wirtschaftssystem, das unaufhaltsam die Produktivitätsrate erhöht und Arbeitsplätze reduziert? Die Vermittlung des pestalozzianischen «Industriefleisses» kann es nicht mehr sein. Aber kann es die Förderung jener vielbeschworenen «Schlüsselqualifikatio-

nen» sein, jener schwer zu definierenden Eigenschaften, die im Sinne des «kommunikativ-flexibel-mobil-kooperativ» nicht mehr das allseitig gebildete, sondern das jederzeit anpassungsfähige Individuum umschreiben? Oder muss man sich schliesslich auf so abstrakte Formeln wie «Sachen klären – Menschen stärken» (von Hentig) zurückziehen? Vielleicht ist die Antwort bei pädagogischen Geistern zu finden, die ihre Ideen unter den Bedingungen kolonialistischer Unterdrückung, Ausbeutung und Armut entwickelten (Freire, Illich u.v.a.). Denn die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen können durchaus als kolonialistische interpretiert werden. Nicht eine fremde Macht und schon gar nicht personifizierbare Machthaber kolonisieren, sondern der «shareholder value» und dessen Logik der ständig schnelleren Güterproduktion und des immer grenzenloseren Konsumismus. Für die oben genannten Pädagogen bedeutete Bildung nicht Anpassung an die gesellschaftlichen Bedingungen und sie bedeutete auch nicht die Befähigung des Individuums zum individuellen sozialen Aufstieg. Bildung bedeutete für sie die Möglichkeit zur kollektiven Emanzipation. Bildung in dieser Perspektive stellt die Frage nach dem guten, dem menschenwürdigen Leben ins Zentrum und nicht die Anforderungen eines widersprüchlichen, launischen und an Menschen nicht interessierten «Marktes». Bildung in dieser Perspektive stellt die Frage nach dem Wissen, dem Können und den Haltungen, die erforderlich sind, um eine lebenswerte Zukunft für alle zu gestalten.